Kastner, Jens: Der Streit um den ästhetischen Blick. Kunst und Politik zwischen Pierre Bourdieu und Jacques Rancière. Wien / Berlin: Verlag Turia + Kant. 2012.

Kritik und Kritiker an den Arbeiten Pierre Bourdieus gibt es viele. Kaum einer aber radikalisierte die Kritik an Bourdieu und formulierte sie derart polemisch wie der emeritierte französische Philosoph Jacques Rancière. Obwohl der Angegriffene vor über einer Dekade verstorben ist, erschienen in den letzten Jahren einige Übersetzungen aus dem Werk Rancières ins Deutsche, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Theoretikern in einem neuen Licht erscheinen lassen. Dem Soziologen und Kunsthistoriker Jens Kastner ist es zu verdanken, dass die Debatte über die «richtige» Auffassung des Verhältnisses von Kunst, Wissenschaft und Politik nach fast dreissigjähriger Verspätung nun auch im deutschen Sprachraum ihre verdiente Rezeption erfährt. Eine Debatte, die eigentlich gar keine ist, weil sie zum einen nie von Angesicht zu Angesicht geführt wurde, und sich zum andern Bourdieu nie explizit zu den an ihn herangetragenen Vorwürfen geäussert hat.

In einer ausführlichen Einführung charakterisiert Kastner zunächst die beiden Protagonisten dieses Streits: Jacques Rancière, der «gegenwärtig viel zitierte Autor einer Philosophie der radikalen Gleichheit» und Pierre Bourdieu, der «Vertreter eines antiessentialistischen Differenz-Standpunktes» (7). Allen unterschiedlichen Ausgangspunkten zum Trotz teilen die Beiden eine gemeinsame Grundannahme, nämlich «dass die Ästhetik im engeren Sinne der Kulturproduktion und -rezeption mit einer Ästhetik im weiteren Sinne, den allgemeinen Denk- und Wahrnehmungsmöglichkeiten, verknüpft ist» (7). Die gegensätzlichen Ansichten, so Kastner, kulminierten deshalb im «Streit um den ästhetischen Blick», um epistemologische wie politische Fragen: «wie sehen? Von welchem Standpunkt aus, mit wem oder was im Fokus?» (13) Grundsätzlich einig werden sich die zwei darin, dass es sich um Blicke mit weitreichenden Konsequenzen handelt. Bei der Frage nach der sozialen Bedeutung des ästhetischen Blicks unterscheiden sich die beiden jedoch radikal: «Bourdieu arbeitet an der Entlarvung eines bürgerlichen Privilegs und seiner Verschleierung, Rancière an der direkten Umsetzung eines Emanzipationspotentials» (11).

Das zentrale Anliegen des Autors ist nun eine Verknüpfung der beiden Positionen zur politischen Praxis der Emanzipation jenseits der künstlerischen Produktion durch die Hinzunahme einer Analyse sozialer Kämpfe. Es ist jedoch nicht die Absicht Kastners, den Streit schlichten zu wollen. Dafür ist er zu gut vertraut mit der mésentente, dem Unvernehmen, das den eigentlichen Kern des Politischen bei Rancière ausmacht. Allerdings macht er keinen Hehl daraus, auf wessen Seite er sich positioniert (13). Begünstigt wird sein Vorhaben durch die Beschäftigung der beiden Theoretiker mit Kunstwerken, Kulturinstitutionen (wie Museen) oder den Ereignissen rund um den Pariser Mai 1968 (12). Daran lassen sich die Gemeinsamkeiten und Widersprüche jener «Politik der Ästhetik» diskutieren, worin sich auch bei beiden ein emanzipatorischer Anspruch abzeichnet, über dessen Ausprägungen sie sich jedoch markant voneinander scheiden.

Nach einer ersten Skizze der Kritik Rancières an Bourdieu in der Einleitung folgt ein kurzes Kapitel zur Kunsttheorie Bourdieus und deren Bedeutung und Stellung für und in dessen Oeuvre insgesamt. 1 Kastner rekapituliert die zentralen Begrifflichkeiten (Feld, Habitus, Kapital) in Bourdieus Analyse der kulturellen Produktions- und Rezeptionsbedingungen und verweist auf die sozialen Differenzen, die darin eingeschlossen sind. Wichtig ist es dabei hervorzuheben, dass sowohl der Feld- wie der Habitus-Begriff «in direkter Abgrenzung zu Louis Althusser und seinem Konzept der Apparate entwickelt wurde[n]» (27). Darin mit Rancière übereinstimmend, grenzt sich Bourdieu jedoch umgekehrt mit dem Begriff des Habitus von dessen existenzialistischer Freiheitsvorstellung und damit verbundener Willensfreiheit ab und entfernt sich somit wiederum von der politischen Philosophie Rancières.

Der kurzen Darstellung der Kunsttheorie Bourdieus folgt eine umso ausführlichere Auseinandersetzung mit den zentralen Kritikpunkten Rancières, die von Kastner minutiös aufgearbeitet und sodann nicht selten zurückgewiesen oder revidiert werden. Während sich der Soziologe Bourdieu für die unterschiedlichen sozialen Bedingungen der Produktion bzw. Rezeption kultureller Güter interessiert, liegt der Fokus des Philosophen Rancière auf den Sprechweisen und Praktiken, die eine vorherrschende konsensuale «Aufteilung des Sinnlichen» durchbrechen und diese Anordnung stören können (32); dies soll jedoch nicht durch duplizierende und reproduzierende Klassifikationen (wie in der Soziologie) geschehen, sondern die Philosophie muss sich gemäss Rancière diesen Einteilungen verweigern, will sie eine politische sein. Deutlich wird dies insbesondere an der Auseinandersetzung Rancières mit den

Dies hat Kastner bereits in ausführlicherer und überzeugender Weise andernorts vollbracht. Vgl. Kastner, Jens. 2009. Die ästhetische Disposition. Eine Einführung in die Kunsttheorie Pierre Bourdieus. Wien: Turia + Kant.

Revolten von Studierenden und ArbeiterInnen rund um das Jahr 1968: nicht zuletzt die Frage nach dem Verhältnis von Wissen zur Macht resp. die Autorität der Wissenschaft stand hier auf dem Spiel, wobei sich Rancières «Schulmeister» Althusser auf die falsche Seite, die Verteidigung der bürgerlichen Ideologie, geschlagen habe (37). Die Unterdrückten brauchten fortan keine Fürsprecher mehr, sondern konnten selbst das Wort ergreifen. Damit einher ging eine heftige Ablehnung des Repräsentationsanspruchs der Intellektuellen, die auch Bourdieu teilte und gar noch radikalisierte, indem er sie später auf die Bewegung selbst anwandte (42).

Denselben Vorwurf erhebt nun Rancière jedoch gegen die Soziologie Bourdieus: durch die Beschreibung der Positionen der Arbeiter und Unterdrückten würden diese auf ihren Platz festgeschrieben (47), womit kein Spielraum für ein (individuelles wie kollektives) Durchbrechen dieser Aufteilung des Sinnlichen mehr bleibe. Rancière geht bei dieser Annahme von starken performativen Effekten sozialwissenschaftlichen Arbeitens aus: erst durch die soziologische Beschreibung als soziale Gruppen würden diese überhaupt zu existieren beginnen. Kastner wiederum weist solche Aussagen Rancières als massive Überschätzung der gesellschaftlichen Wirkungskraft der Sozialwissenschaften entschieden zurück. Kaum ein Wissenschaftler habe sich zudem derart intensiv mit den Folgen seines Arbeitens auseinandergesetzt wie Bourdieu. Der darauf folgende Einwand Rancières, die vorgespielte Reflexivität und das Wissen über Inkonsistenz des Gegenstandes verfestigten bloss den (soziologischen) Wissenschaftseffekt und somit die Macht Bourdieus (53), verdeutlicht, dass es für Bourdieu kein Entrinnen aus der Kritik Rancières mehr gibt.

Im darauf folgenden Kapitel und in der Auseinandersetzung mit der kunsttheoretischen Kritik Rancières zeigen sich sowohl bezüglich des Ausgangspunktes wie auch der Methodik signifikante Unterschiede zwischen den beiden: Während sich Bourdieu für «Stabilitäten, Trägheiten und Regelmässigkeiten» interessiert, ist

Rancière auf «Ausnahmen und den unvorhersehbaren Fissuren im sozialen Gefüge» (62) erpicht: Seine allgemeine Strategie ist es, einzelne Geschichten und Situationen herauszupicken und sie quer zur gängigen Geschichtsschreibung und der Soziologie zu lesen, so dass sie am Ende «keine «proletarische Geschichte mehr ergeben» (63). Die soziale Emanzipation ist bei Rancière deshalb immer auch eine ästhetische Emanzipation, da sie auf den Bruch mit Seh-, Sprech- und Wahrnehmungsgewohnheiten zielt; es ist der interesselose, umherschweifende Blick des Arbeiters, der diesen emanzipiert, allen Behauptungen der «kritischen Soziologie» zum Trotz: «Das Durchbrechen der zugewiesenen Klassifikation und Identifikation ist demnach der Kern der Emanzipation» (65). Bourdieus Beitrag zur Emanzipation hingegen ist es, die Regeln der herrschenden Ordnungsweise (die Seh-, Denk- und Wahrnehmungsschemata) offen zu legen und sie dadurch potentiell transformierbar zu machen, und nicht die literarischen Abenteuer zu dokumentieren, wie diese zu durchbrechen sein könnten (81). Darin zeigt sich die ästhetische Dimension in seinem politischen Projekt einer Soziologie der kulturellen Unterschiede.

In Verteidigung der Arbeiten Bourdieus wirft Kastner nun seinerseits Rancière vor, die Erfolgskriterien performativer Sprechakte auszublenden und zudem die unterschiedlichen Sprecherpositionen (als Wissenschaftler, revoltierender Student oder umherblickender Arbeiter) nicht zu reflektieren: alle hätten die Macht und die Möglichkeit zum intellektuellen Abenteuer und zum setzenden Sprechakt (69). Damit ignoriere er, dass gewisse Interpretationen eben doch mehr Resonanz erhalten als andere, da ansonsten nicht von Ordnung gesprochen werden müsste (72). Oder anders formuliert: die Blicke des Arbeiters schweiften eben nicht immer umher, und die Ereignisse des Mai 1968 fänden nicht an jedem beliebigen Tag statt. Nötig dazu seien umgekehrt ganz bestimmte Konstellationen und soziale Kämpfe, bei denen um (die Dauer) gültige(r) Definitionen gestritten werde. Indem Rancière «die Vorstellung von relativ

stabilen Strukturierungen» und damit – letztlich aus Aversion gegen den Machtbegriff überhaupt – die ungleichen Ausgangsbedingungen ignoriere, wende er sich «gegen die gesamte differenztheoretische Tradition» (des Feminismus, Postkolonialismus und post-identitärer sozialer Bewegungen), welche den Widerstand aus marginalisierten Positionen als deutlich voraussetzungsreicher beschreibt, als er aus dominanten Positionen möglich sei (73).

Ausgehend vom kleinsten gemeinsamen Nenner der beiden Kulturtheoretiker, nämlich dass der ästhetische Blick ein funktionsloser, von ökonomischen Notwendigkeiten befreiter ist, fragt Kastner schliesslich im Schlusskapitel nach den emanzipatorischen Möglichkeiten einer Verallgemeinerung dieses Privilegs, welches sich sowohl als klassenbasiertes (Bourdieu) wie auch als umherschweifender Blick (Rancière) manifestieren kann (89). Beiden gemeinsam ist aber auch ein politisches Streben nach Emanzipation, im Sinne von Widerstand gegen den neoliberalen Diskurs, «die Revolution konservativen Typs» bei Bourdieu, den «Krieg der Interpretationen» bei Rancière (101). Es stellt sich deshalb die Frage, inwiefern die «Politik der Ästhetik» theorieübergreifend gedacht werden kann, und wie konkrete Untersuchungen daran anschliessen können.

Der Begriff der sozialen Kämpfe besitzt gemäss Kastner das Potential, singuläre Aktionen mit einer grundlegenden Auseinandersetzung über die Aufteilung des Sinnlichen zu verknüpfen: «Eine Herangehensweise an soziale Kämpfe, die diese als zentrales Movens politischer, sozialer und kultureller Entwicklungen beschreiben kann, nimmt die Interdependenzen zwischen Felddynamiken in Bezug auf die Regulierungen des Allgemeinen stärker in den Blick (als Bourdieu es tut). Und sie fokussiert stärker (als Rancière es tut) die von unterschiedlichen Ausgangspunkten aus stattfindenden kollektiven Erfindungen in ihrer Durchkreuzung und Überlappung in Abhängigkeit von anderen Erfindungen - Erfindungen hier durchgängig verstanden

als sozial konstituierte Arrangements von Praktiken» (108).

Sein Vorschlag lautet folglich, Kunstproduktion und -rezeption als Bestandteil sozialer Kämpfe zu verstehen. Künstlerische Praxis strahlt sowohl auf andere Bereiche der sozialen Welt ab, wie sie auch von den Produktionsbedingungen und Anschauungen anderer sozialer Felder geprägt wird; dies wird etwa deutlich daran, wenn Bourdieu die Autonomie des Feldes der Kulturproduktion gegen dessen ökonomische Durchdringung zu verteidigen versucht. Rancières Engagement gegen neoliberale Einteilungen der Sichtbarkeit und Wahrnehmung hingegen nehme keine spezifische Form an, sondern gehe «im Einerlei der Sensorialordnungsbrüche» auf (121) - obwohl dem Autor natürlich die politischen Interventionen Rancières, wie etwa dessen kürzlicher Mit-Aufruf der Rettung des griechischen Volkes vor seinen Rettern keineswegs entgangen sind.2 Kastner betont, dass soziale Kämpfe eine Vielgestaltigkeit und Komplexität annehmen, und dass sich in ihnen das Soziale erst konstituiert, der relativen Autonomie der Felder zum Trotz: «Es gibt wirkmächtigere und weniger effektive Sphären für die Gestaltung der Welt» (121). Soziale Bewegungen sind häufig feldübergreifende TrägerInnen sozialer Kämpfe, die sich in bestimmten Inhalten und Aussagen niederschlagen, unter anderem auch in der Kunst. Das Schlusskapitel ist nicht zuletzt ein Plädoyer dafür, die Interdependenzen von sozialen Bewegungen und der Kunstproduktion im Hinblick auf das durch Macht durchzogene Wechselverhältnis zwischen kultureller Produktion und der übrigen Produktion der Wirklichkeit in den Blick zu nehmen.

Kastner bietet die Grundlage hierfür, indem er die beiden Theorien miteinander verknüpft und einige Hinweise dafür gibt, wie sie gemeinsam für daran anschliessende

Vgl. den Aufruf zur Rettung des griechischen Volkes vor seinen Rettern: http://www.egs. edu/faculty/alain-badiou/articles/rettenwir-das-griechische-volk-vor-seinen-rettern/ (Letzter Zugriff: 05.03.2013).

Untersuchungen fruchtbar gemacht werden können. Als ein Beispiel für politische Praxis stehen für Kastner die Bildungsproteste 2009 in Österreich, die von der Wiener Akademie der bildenden Künste ihren Ausgang nahmen: Es handelt sich um Mobilisierungsmomente aus dem Feld der Kunst, aber weit über dieses hinaus, die sich gegen die «postfordistische Zumutung der Totalidentifikation» von Arbeit und Leben richteten: «Die Proteste und Diskussionen können als Versuche verstanden werden, die Bourdieu'schen [sic!] Auseinandersetzung mit den eigenen Produktionsbedingungen und den Rancière'schen Entidentifizierungsanspruch zu verbinden» (127).

Gerade dieses Beispiel der Akademieproteste verweist jedoch auch auf die Kritik Kastners an Rancière, nämlich die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für das Sprechen und Gehörte in die Analyse miteinzubeziehen - in diesem Fall die sozialen Herkunftsbedingungen von Studierenden, und hier insbesondere der Kunststudierenden, da gerade diese weit überproportional aus sozial privilegierten Gesellschaftsschichten stammen. Dies ist ein Umstand, der Kastner aufgrund eigener bildungssoziologischer Forschung sehr wohl bewusst sein müsste, weshalb sich dann die Frage stellt, ob tatsächlich noch von «vom Rand des Feldes ausgehenden und sich mit anderen sozialen Kämpfen kurzschliessenden Aktionen» (126; eigene Hervorhebung) gesprochen werden kann. Auch und gerade solche subversiven Praktiken aus den dominierten Positionen im Feld der Kunst (oder der sozialen Bewegungen) müssen auf ihre Rolle im bzw. ihre Zuarbeit für das Feld der Macht hin untersucht werden - sofern angesichts der spezifischen sozialen Herkünfte von Kunststudierenden überhaupt noch von dominierten Positionen gesprochen werden kann.

Nichtsdestotrotz vollführt Kastner in seinem Buch insgesamt eine interessante Querlektüre der Schriften Bourdieus durch die Brille Rancières und umgekehrt. Dies macht das Buch weit über den rekonstruierten Streit hinaus zu einer gelungenen Einführung in das wissenschaftliche *und* politische Denken von zwei der wichtigsten französischen Kulturtheoretikern der letzten Jahrzehnte und gibt gleichzeitig Auskunft über das intellektuelle Feld Frankreichs im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Philippe Saner Soziologisches Seminar Universität Luzern CH-6002 Luzern philippe.saner@stud.unilu.ch

Bühlmann, Felix, Céline Schmid Botkine et al. (Hrsg.): Sozialbericht 2012: Fokus Generationen. Zürich: Seismo Verlag. 2012. 330 S.

Im Oktober des vergangenen Jahres ist der «Sozialbericht 2012: Fokus Generationen» publiziert und der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Nach den Reports von 2000, 2004 und 2008 liegt damit nun bereits die vierte Ausgabe dieses Sozialberichts vor, der darauf abzielt, grundlegende Entwicklungstendenzen in der Schweizer Gesellschaft zu beobachten, zu beschreiben und zu analysieren. Neben dieser allgemeinen Zielsetzung richtet der Report seinen Fokus jeweils auch auf eine spezifische, im jeweiligen zeitlichen Kontext als besonders relevant erachtete, Thematik: In der aktuellen Ausgabe sind es die Beziehungen zwischen den Generationen, die in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden, also eine Fragestellung, die nicht nur in der Schweiz, sondern in vielen alternden Gesellschaften, SozialwissenschaftlerInnen, aber auch Politik und Öffentlichkeit beschäftigt.

Der Sozialbericht 2012 ist das Ergebnis einer Teamarbeit, an der neben den Herausgeberinnen und Herausgebern, weitere Autorinnen und Autoren mitgewirkt haben. Alle Beteiligten sind Sozialwissenschaftler, die an verschiedenen Schweizer Universitäten und Forschungseinrichtungen tätig sind. Koordiniert wurden die umfangreichen Arbeiten an dem sozialwissenschaftlichen Kompetenz-